

Schöne neue Handy-Welt

Ausstellung „Welt in der Hand“ im Kunsthaus Dresden widmet sich der mobilen Kommunikation

Mit der neuen Ausstellungsserie „wire / less“ knüpft das Kunsthaus Dresden offensichtlich an die jüngste documenta an: in der Verbindung Kunst und Dokumentation, Feldforschung und politisch-philosophischer Auseinandersetzung werden neue Phänomene der globalisierten Zivilisation untersucht. Das erste Thema der den Neuen Medien gewidmeten Reihe liegt gewissermaßen auf der Hand. Kaum eine technologische Innovation der vergangenen Jahrzehnte habe ähnlich mühelos eine solch massenhafte Verbreitung gefunden und dabei derart umfassend vom Alltag „Besitz ergriffen“ wie das Handy, meinen die Veranstalter. In der Bilanz mischen sich Gesellschaftskritik und fatale Euphorie auf ganz merkwürdige Weise. Als sei die moderne Telekommunikation eine Art Droge, deren Konsum sich unaufhaltsam ausweitet, ohne dass man bei Strafe des eigenen Untergangs dagegen einschreiten könnte oder dürfte.

Die Möglichkeit einer Kommunikation zu beliebiger Zeit zwischen beliebigen Orten ist ein alter Traum, nicht ganz so lange und heftig geträumt wie der vom Fliegen, zu dem er sich als Ergänzung, aber auch als Surrogat verhält. Mit dem Titel „Welt in der Hand“ bezieht sich die Ausstellung auf Rainer Werner Fassbinders Fernsehfilm „Welt am Draht“ und die Vision einer virtuellen Stadt. Tatsächlich vermittelt das Mobiltelefon, zumal mit seinen sich noch immer rasant entwickelnden Funktionserweiterungen, virtuelle Anwesenheit in realen und künstlichen Welten, ist kommerziell längst ebenso unentbehrlich wie ein verführerischer Begleiter durch die angeblich freie Zeit.

„Welt in der Hand“ will nicht nur Ausstellung über Kommunikation, sondern auch als kommunikatives Angebot wahrgenommen sein, wozu vorzugsweise ein über die gesamte Laufzeit verteiltes Begleitprogramm einlädt. Das beginnt gewissermaßen im „Vermittlungsraum“ im Erdgeschoss, wo eine Zeittafel zur Entwicklung der Telefonie mit entsprechenden Utopien in Literatur und Film verknüpft ist und mehrere Spielfilme konsumiert werden können.

Ich vermute allerdings, dass der Alltagsgebrauch des Handys sich weniger gut in Dramaturgien einfügt, als das Telefon am Bett oder die in der Nachkriegszeit fast ständig qualmenden Zigaretten. Die Vielfalt der Videoeobachtungen in der Ausstellung zeigt nicht nur anhand älterer Menschen, dass es beim Umgang insbesondere im öffentlichen Raum noch mancherlei Verlegenheiten erzeugt, sich nicht ohne weiteres in den Habitus einbinden lässt (auch wenn es im Normalgebrauch nicht zu solch unnatürlichen Haltungen verführt wie die Digitalkamera). Wie Jimmie Durhams anachronistische Videoinszenierung „A Telephone Call“ (Rom/Berlin, 2006) etwa zeigt, haben der Telefonhörer und sein Gebrauch im intimen Lebensbereich ihren tradierten Platz, und die „Befrei-

ung“ von allen Bindungen hat auch etwas Absurdes, abgesehen davon, dass die immer mehr erweiterte Funktionalität zunehmend in Widerspruch zu dem in zwei Jahrzehnten etablierten Standarddesign und zur Miniaturisierung gerät. Als Statussymbol taugt das Handy in Europa lediglich, indem es hauptsächlich alles andere ist als nur ein Telefon, aber da entwickelt sich vielleicht auch ein Gegenrend, der hier nicht untersucht wird.

Besonders und sehr zu Recht richtet sich dagegen der Fokus auf Afrika, und zwar nicht nur stellvertretend für andere Entwicklungsregionen und Schwellenländer, in denen das Handy überhaupt erst eine Massenkommunikation ermöglichte und uns in krassstem Gegensatz zum sonstigen Lebensniveau erscheint. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass in den Rohstoff-Ausbeutungskämpfen auf dem Schwarzen Kontinent neben Erdöl oder Diamanten auch der für die Kondensatorenher-

daruf ausstrecken werden, um Videos im Displayformat anzuschauen.

Dagegen ist eine Installation wie die von Erwin Stache (Leipzig, 2007/10), die ebenfalls mit Recycling zu tun hat, weit komfortabler zu genießen, und überhaupt geht es im großen Saal, wo seine Saiten-Kästen-Matrix zu sehen und zu hören ist, am konsequentesten um vielschichtig ausdeutbare Kunst. Stache hat Handys ausgeweidet und alte Möbel ihrer Schubfächer beraubt und die offenen Laden mit Saiten bespannt. Diese werden von den Vibratoren der Handys zum Klingen gebracht, je nachdem sie vom eintretenden Besucher respektive der Entscheidung eines Zufallsgenerators mit Strom versorgt werden. Die Frage „Wer kommuniziert hier mit wem“ erscheint ebenso wenig auflösbar wie anhand des Teppichs aus Prepaidkarten, den Rikki Wemega-Kwawu (Takodari, 2007) in Anlehnung an ein afrikanisches Webverfahren hergestellt hat und aus dem noch all die Gespräche zu wispeln scheinen, die rund um den Erdball oder auch nur innerhalb eines Dorfes geführt worden sein mögen.

Weit hergeholt scheint indessen der Ansatz, Dirk Langes „Den Riesen schlafen legen“ (Dresden, 2010) als Anspielung darauf zu nehmen, dass man das Spiel-Monster globale Telekommunikation in human verträgliche Schranken verweisen sollte oder könnte. Die großformatige Zeichnung mit ihrem märchenhaften synthetischen Eklektizismus an der Nahtstelle zwischen funktionalisierter Ästhetik und künstlerischem Stil beherrscht den Raum und führt einmal wohlthuend heraus aus der informativen Kleinteiligkeit. Dass die Konkretisierung, die hier agierenden geheimnisvollen Wesen seien genetisch mit Computerspiel-Bildwelten und Internet-Subkulturen verwandt, keinen Aha-Effekt auslöst, könnte unter anderem bedeuten, dass mit der Globalisierung Traditionen beliebig (verfügbar) werden und das Exotische verschwindet.

Leider nur schwer im Zusammenhang wahrzunehmen ist im langen Gange der Bilderfließ „Einigkeit und Recht und Fltrate: Das Fernmeldewesen“ von Jan Caspers, Anne König und Jan Wenzel (Berlin, 2010), das als holzschnittartiger Comics allerdings mehr an die behäbige Zeit der alten Post erinnert, als die schöne neue Handy-Welt illustriert.

Für die Arbeit „Ghostphone“ von Tony Oursler (New York, 2003) bin ich leider nicht erreichbar, weil mein Handy keine blauen Zähne hat, aber auch sonst bietet die Ausstellung mehr, als an einem Tag zu verkraften ist. Das Gute an der Fülle von Eindrücken ist, dass sie das Wesentliche wohl auch assoziativ vermitteln und ohne Druck zum Nachfragen einladen. Einige Angebote wie die SMS-Lyrik der Dresdner Roman Israel, Moritz 7 und Stefan Seyfarth kann man sich auch nach Hause nachsenden lassen und weiter verbreiten.

Tomas Petzold

SERVICE

Bis 23. Mai, Kunsthaus Dresden, Rähnitzgasse 8; Öffnungszeiten: Di-Fr 14-19 Uhr, Sa/So 12-20 Uhr; Eintritt frei.

Begleitprogramm:

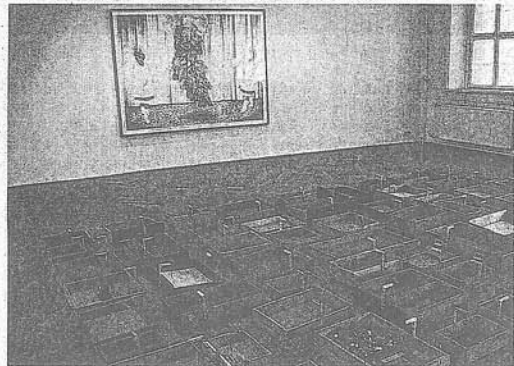
6. Mai, 18 Uhr (Kunsthaus): Vortrag zur Reihe „wire / less“ - Simultaneität und Ubiquität in Kunst und Medien vom 19. bis zum 21. Jahrhundert mit Dieter Daniels und anschließendem Gespräch mit Miya Yoshida.

20. Mai, 20 Uhr (Casablanca, Friedensstr. 23): „John & Jane“ - Film & Gespräch (83 Min., Indien, 2005, Regie: Ashim Ahluwalia), mit Miya Yoshida.

stellung benötigte Rohstoff Coltan beziehungsweise Tantal eine bedeutende Rolle spielt. Während Bathélémy Togo mit „Bitter Destiny, 3“ (Abidjan/Düsseldorf, 2009/10) zentralafrikanische Minenarbeiter mit Nacht-Schicht Porträts würdigt (die bis zur Verschwommenheit weichgezeichneten Digitaldrucke, die meist stolze und entspannte junge Männer zeigen, kann man nur mittels Grubenlampe im Keller besichtigen), Alice Creischer und Andreas Siekmann die Funktion des Coltan-Kartells in einer Art piktografischem Comic anprangern (Berlin, 2005), schlägt Thilo Fröbel in seinem Projekt „Schmutzige Geschäfte“ (Dresden, 2010) anhand konkreter Storys den Bogen von den Begehrlichkeiten der Produzenten und Konsumenten bis zu dem von der Tarifpolitik der Provider angeheizten Recyclingproblem. Nach der ausdrücklichen Aufforderung im Ausstellungsführer habe auch ich den Teppich aus 2500 abgelegten Handys betreten (die guten alten Siemens M 35 halten das aus und würden sicher noch funktionieren), aber ich wage keine Prognose, wie viele Besucher sich tatsächlich



Thilo Fröbel und „Up and Down“, Schmutzige Geschäfte, Installator MPI aus Handy-Leiterplatten.



Im Vordergrund ist Erwin Staches Saiten-Kästen-Matrix zu sehen, dahinter Arbeit mit dem Titel „Den Riesen schlafen legen“.

Fotos (2